

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 27.

Bießen, 6. Sonntag nach Trinitatis, 11. Juli 1915.

4. Jahrgang.

Gottes Treue.

Brief an die Hebräer 13, 5 und 6. Er hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen, also daß wir sagen dürfen: Der Herr ist mein Helfer, ich will mich nicht fürchten.

Vor wenigen Wochen stand ich an einer geschichtlich interessanten Stätte. Das war in der Rheinpfalz Bayern bei dem Dorfe Höllheim. Am Südwestausgang des Dorfes steht eine einfache Kapelle, von der Form, wie man oft Waldkapellen sieht, die nur einen Altar enthalten, der durch Gitterwerk sichtbar ist, so daß die Beter auf den Treppenstufen vor der Kapelle knien. In der Höllheimer Kapelle steht das sogenannte „Königskreuz“, ein großes, aus rotem Sandstein gefertigtes Standbild des gekreuzigten Heilandes. Man sieht es dem Standbilde an, daß es sehr alt ist, der Stein hat sich an manchen Stellen schon zersekt. In der Tat stammt das Bild aus dem 14. Jahrhundert, es trägt die lateinische Inschrift: „Anno milleno trecentis bis minus Julio mense rex Adolfus cadit ense“, d. h. „Im Jahre 1298 im Monat Juli fiel hier der König Adolf durch das Schwert“. Diese Inschrift erinnert uns an eine trübe Zeit der deutschen Geschichte. Im Jahre 1298 hatte man dem Kaiser Adolf von Nassau in der Person Albrechts von Oesterreich einen Gegenkaiser gegenübergestellt. Bei Höllheim kam es zwischen beiden zum Kampf, und Adolf verlor dort Reich und Leben. Neben dem Königskreuz steht eine Ulme, deren Alter auch auf 600 Jahre geschätzt wird. Als ich dort stand, in Erinnerungen an die alte deutsche Kaiserzeit vertieft, war alles ringsumher ein Bild des Friedens: ein fruchtbarer Acker neben dem andern, alles grün von Getreide, Gras und Bäumen, dazwischen Landleute, die langsam nach ihrem Felde gingen. Wie ganz anders war es in der Zeit, an die das Königskreuz erinnert. Damals wurde das schöne Land von Rosseshufen zerstampft, deutsche Fürsten und deutsche Männer kämpften gegeneinander, während jetzt Alldeutschland geeinigt ist und unter der Führung seines Kaisers gegen die Feinde kämpft, die es bedrohen. So war das Landschaftsbild eine wunderbare Illustration des Gotteswortes: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.

Aber auch das alte „Königskreuz“ predigt diese Wahrheit. Am Kreuze erduldet der Herr die größte Not, am Kreuze rief er: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Aber Gott hatte ihn doch nicht verlassen, nur

einen Augenblick lang hatte er sein Angesicht von ihm abgewendet und dann sich seiner wieder angenommen mit großer Gnade und Barmherzigkeit.

Jeder Mensch kommt in seinem Leben einmal in eine Lage, da ihm aller Mut entfällt und seine Seele betrübt ist bis an den Tod. Es sterben liebe Angehörige, auf die man seither haute, es kommen Fehlschläge im Berufe und im Geschäfte, es kommt schwere Krankheit in das Haus, der Haß böswilliger, unverträglicher Menschen kehrt sich gegen uns, dennoch will uns Gott in solcher Lage nicht verlassen noch versäumen. Man darf sich Gottes Hilfe allerdings nicht so vorstellen, wie manchmal in Märchen und in Erzählungen, die weitab von der Wirklichkeit liegen, unerwartete, günstige Ereignisse geschildert werden. Es ist bei weitem nicht so, daß Gott dem Armen ganz unerwartet eine große Erbschaft beschert, daß er einen Schwerverkranken durch wunderbare Hilfe genesen läßt, er hilft vielmehr, indem er Kraft gibt, Schweres zu ertragen, sich in ungewohnte Verhältnisse zu schicken, auf unbekanntem Gebiete sich zurechtzufinden. Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der findet auch Wege, da der Fuß des Gebeugten wieder gehen kann. Seinem Schutze sind besonders die befohlen, die durch den Krieg schweres Leid erfahren haben, die, die zu Witwen und Halbwaisen geworden sind. Eine Nation, die noch etwas auf sich selber hält, wird denen, die den Gatten und Vater im Kampfe für das Vaterland verloren haben, in jeder Weise entgegenkommen und ihnen die Wege ebnen. Sie werden alsdann erfahren, daß der Herr verheißt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen, und werden darauf die Antwort geben: Der Herr ist mein Helfer, ich will mich nicht fürchten. H. B.

Die ältesten evangelischen Pfarrer der Stadt Bießen.

(Nach der Chronik der evangelischen Kirchengemeinde Bießen.)

Schon fünf Jahre nach dem Reichstage zu Worms, also im Jahre 1526, wurde in Bießen die evangelische Lehre gepredigt. Ein Jahr später führte Philipp der Großmütige die Reformation in seinem ganzen Lande ein. Der erste evangelische Pfarrer unserer Stadt hieß Daniel Grefer. Er war aus Weilsburg gebürtig und trat Weihnachten 1532 sein Amt an. Sein Name findet sich auf einem alten, noch ganz leserlichen, auf Pergament geschriebenen Kaufbriefe

über das ehemalige Pfarrhaus zu Gießen. Dieser Kaufbrief ist der alten Gepflogenheit entsprechend datiert: „Dienstag nach Sankt Jacobi des Apostels 1538.“ Die Käufer waren Daniel Grefer, Pfarrer in Gießen, und dessen Ehefrau Katharina. Ihnen wurde das Haus, welches zwischen dem Marktplatz und den Neuen Bauen nach der Sonnengasse zu in der Braugasse, der späteren Wagengasse, lag, für 110 Gulden überlassen und der Kaufbrief mit angehängtem Stadtsiegel wie auch den beigedruckten Petschaften des Superintendenten zu Marburg Adam Kraft und des damaligen Amtmanns Konrad Heß zu Gießen bestätigt. Indessen wurde dieses Haus bald wieder, nämlich im Jahre 1540, von Grefer an den Schultheißen Adam Sauer verkauft, wie aus einem gleichfalls noch erhaltenen Kaufbriefe hervorgeht. In der ersten Zeit seiner Amtswirksamkeit hatte Grefer Schwierigkeiten mit den Mönchen und Altaristen, die in der Stadt die alte Lehre vertraten. Im Jahre 1538 wohnte er dem Konvent (Kirchenversammlung) zu Siegenhain bei und ordnete bei seiner Rückkehr einen Kirchen Senat an, zu dem die Gemeinde acht alte, ehrbare Männer wählte, denen es oblag, was sie von vorgefallenen Sünden, Gebrechen und bösen Fällen wußten, an den Betttagen anzuzeigen. In diesem Kirchen Senate finden wir mithin die erste Form eines Kirchenvorstandes zu Gießen. Der Kirchen Senate hatte sich wesentlich mit kirchlicher Zuchtübung zu befassen. Alle vier Wochen wurde in dem Pfarrhause eine Sitzung gehalten. Die angeklagten Personen wurden durch den Kastenknicht (Diener des Stadtrechners) herbeigerufen und zur Besserung ermahnt mit dem Bedeuten, daß sie, wenn sie sich nicht besserten, öffentlich vor der Gemeinde aufgerufen und in den Kirchenbann getan würden. Es heißt, daß diese Anordnung eine solche Furcht und gute äußerliche Zucht bewirkt habe, daß in mehreren Jahren der Kirchenbann nicht ausgesprochen zu werden brauchte. Das war auch gut; denn die Verhängung des Kirchenbannes entspricht nicht der evangelischen Anschauung. Auf ihrer Durchreise zu dem Konvent in Frankfurt übernachteten 1538 viele Fürsten und Herren, im ganzen neun an der Zahl, darunter Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, Herzog Moritz von Sachsen und Philipp Melanchthon in Gießen, und Grefer mußte ihnen auf Befehl des Landgrafen predigen. Er fand großen Beifall besonders bei Herzog Moritz und wurde deshalb 1542 nach Dresden berufen. Bei seinem Weggange von Gießen sagte Grefer, daß er mit den Seinigen die Stadt ungern verlasse, er lasse hier eine ihn sehr liebende Gemeinde, ehrliche Besoldung, ein eigenes Haus, Acker, Gärten und Wiesen und einen ziemlichen Vorrat von Hausrat und anderen Sachen zurück. Drei Jahre später weilte er zum Besuche in Gießen, wobei ihm zu Ehren auf dem Rathhause eine Collation (Essen) veranstaltet wurde.

Als interessante Tatsache aus der Dienstzeit Grefers ist zu erwähnen, daß damals der „deutsche Schulmeister“ auf dem Markte biblische Dramen aufführte. Die Mitwirkenden waren Schüler und Bürgersöhne. In der Regel fanden die Aufführungen am „Eischerstag“ (Aschermittwoch) statt. So wurde am „Eischerstag“ 1542 das Leben des armen Lazarus und des reichen Mannes aufgeführt. Darauf wurden die Schauspieler in Gegenwart der Ratsherren auf dem Rathhause traktiert und erhielten eine „Verehrung“ von 2 Gulden. Ein andermal führte der Schulmeister auf dem Markte eine Komödie auf und verzehrte darnach zwei Gulden für Imbiß auf dem Rathhause.“

(Fortsetzung folgt.)

Griechische Sommerfrühen.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Peterßen in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Bei dem ewiglachenden Himmel und der furchtbaren Hitze, die uns 25° R morgens um 5 Uhr als Kühle empfinden ließ, war bedeckter Himmel und Regen ein festliches Ereignis. Da überzogen wohl der Himmel groteske Wolkengebirge, setzten sich wie von Titanenhand gewälzt auf die großen Randgebirge der attischen Ebene, die unter ihrer Last in die Kniee zu sinken schienen. Der Gipfel des Pentelikon, der sonst so kühn und froh in die herrliche Himmelsbläue ragte, war in feuchten, undurchdringlichen Dunst gehüllt. Der Wind begann zu rasen, vom Euripus her zogen die Wetter heran, sahl blitzte es auf über den Bergen, hellrotes Licht leuchtete gespenstisch hinter den dicken Wolkenmassen, Regen strömte hernieder und erquickte die ledzende Natur. Nach einer Nacht im Wetterbraus sah man dann, von frischem Wind getrieben, die Wolkenberge an der Bergesspitze zerstieben und an den Höhenzügen entlang gen Süden entfliehen. Der Berggrieß streifte die letzten Wolkenfetzen ab und stand vor einem in nackter Schöne. Wieder versenkte sich das Auge in das tiefe Blau, das wie ein ewiges Meer für die Segler der Lüfte sich in unendlicher Breite erstreckte. Nach solchen Tagen war es, nachdem die wilden entfesselten Mächte sich ausgerast hatten, am Abend eine tiefe feierliche Stille, und stumme Sterne zogen oben ihre Straße. Nur der Süden lehrt durch seine Dürre verstehen, was für eine Bedeutung das segensreiche Element des Wassers für die ganze Schöpfung hat. Auch der Mensch, der hier nichts weniger entbehren kann als das Wasser, lernt aus tiefster Seele danken für die schlichte, herrliche Gottesgabe. Das Wort Gottes ein Strom lebendigen Wassers, das versteht man bei uns, wo die Wasser reichlich fließen, nicht so wie hier. Hier ist das Glas Wasser wirklich manchmal eine ganz köstliche Gabe (Matth. 10, 42). Die Wonne der Natur findet man unten in jeder Schlucht; wo im Sommer ein Wässerlein auch nur von eines Fußes Breite rieselt, da ist das Grün gleich saftiger, da blüht der Oleander mit reicheren Blüten. Wo nur eine Quelle aus dem Boden bricht, verrät sie sich durch einen Umkreis üppigen Wachstums.

Anfang August 1877 bestieg ich zum erstenmal den Gipfel des Pentelikon (1110 Meter). Nachts vor 2 Uhr weckte mich der Diener. Ohne Kaffee, im Beutel trockenes Brot und Fleisch, traten wir unseren Marsch an. Es war eine laue, herrliche Nacht. Die glänzende Sichel des Mondes stand niedrig am Himmel und beleuchtete matt die Berge. Die Sterne funkelten auf dem dunkeln Himmelsgrund wie Silbergarben und Diamanten, vor allem ließ Orion das Geschmeide seines Gürtels leuchten, das uns schon auf der Meerfahrt nach Griechenland entzückte. Tiefe Stille herrschte ringsum, unbewegt standen die mannigfach gewundenen und gebeugten Gestalten der Fichten. Aus ihrem Gezweig und aus dem dichten Geztrüpp des Gebirgs stieg balsamischer Duft. Abseits im Grunde rauschten geheimnisvoll die Quellen. Der Weg ist steil und beschwerlich, weil man Schritt für Schritt mit dem Gerölle kämpfen muß. Zuerst geht es die alte Marmorstraße hinan. Das ist ein zweitausendjähriges Pflaster, Stein an Stein gefügt und mit Fleiß kantig gestellt, damit der Steinschlitten, der rollende Karren, der Fuß des Maultiers Halt haben. Oft geht durch harten Grundfels die uralte Wagenspur. Bis kurz unter dem Gipfel gehen die Marmorbrüche der Alten. Welche Kräfte waren erforderlich, das Material hinabzubefördern.

Der Pfad geht stets am Abhang hin, Wald verdeckt die Aussicht, hinter uns liegt die Erde in grauer Nacht, darüber leuchtet der lichtwogenreiche Himmel. Nach einer Stunde Schweißes und lendenlähmenden Steigens sind wir an der sogenannten spiliá (Grotte), einem großartigen Marmorbruch von mehr als 100 Fuß Höhe. Wie sprengten doch nur die Alten so geschickt ohne Pulver. Auf hartem Gestein saßen wir einige stumme Minuten; der Himmel mit seinen wunderbar schönen Sternen zog meine Seele mächtig empor. Weiter ging es hinauf am Abhang hin, in dessen verborgenen Tiefen die Schatten der Nacht sich lagerten. Bald durch Gestrüpp oder über Gestein, bald gebückt unter knorrigen Aesten oder kletternd auf steilerem Pfade strebten wir aufwärts. Je näher dem Ziele, desto mühsamer wird der Anstieg. Zehnmal scheint die Spitze nahe zu sein, zehnmal verschwindet sie wieder. Hier und da ragten gewaltige Felsgebilde, in der Nacht an die Ritterburgen der deutschen Heimat erinnernd. Da auf einmal fühlten wir schärferen Wind, den Vorboten des Meeres, wir sehen ein Aufleuchten zur Rechten; es ist das Meer drüben, das Aegäische Meer. Da unten erstreckt sich eine Landzunge, es ist das Vorgebirge der Bucht von Marathon. Eilig geht es hinauf, die letzte Felsenstufe ist überwunden, wir sind oben. Ein Steinhaufen bietet etwas Schutz gegen den Wind. Schnell breite ich mein Plaid aus und teile es mit meinem Diener. So eingehüllt lagen wir schweißtriefend und totmüde auf dem klassischen Gestein. Ich starrte nur hinauf nach dem Himmel. Wunderbar schön war das wahrhaft holdselige Licht des Mondes; so mild und schön wie es im Worte selini liegt. Doch freute ich mich schon auf das Verbleichen der Nachtgestirne und auf den Ausgang des jungen Tags. Es war eben 4 Uhr. Hinten im Osten lag am Horizont im Halbkreis ein rötlicher, nach oben ins Violette übergehender Ring, dort also sollte die Sonne aufgehen. Ringsum unter dem bestirnten Himmel nur Dämmerung auf Land und Meer, nur der harte Rücken der Berge war scharf erkennbar. Doch dort unten im Meer steigen dunkle Berge auf. Sind es Inseln? Ich hielt es für eine Menge zerstreuter Inseln, es war aber nur eine, Euböa. Das Dunkel der Nacht wich je mehr und mehr, die Sterne verblaßten, nur der Mond stand noch am Himmel. Da lösten sich auf einmal die Finsternisse unter uns, ein Berg nach dem andern tauchte auf und wie durch Zauberwerk zog sich ein verbindendes Band von einem Berg zum andern. Da mußte Euböa sein! Immer deutlicher traten die Buchten, die Inseln hervor, die sich wie Kinder um die Mutter schlingen. Hier ein vorspringendes Vorgebirge, dort ein weiterer Meerbusen; hier der Euripus, die weltberühmte Meerenge, die die Insel vom Festland trennt, bald sich erweiternd, bald sich verengend. Dort hinter jenem Berg muß Chalkis liegen, denn wie im Süden die Ocha (1404 m) mit zwei mächtigen Schwesteripitzen zum Himmel ragt, so dort in der Mitte der Insel der Delphys (1745 m), der den Pentelikon um mehr als 600 Meter überragt, eine mächtige Kuppe, die sich majestätisch aus dem Bergpanorama der Insel erhebt. Hinten im Norden die übrigen Berge der Insel, die Artemision verdecken, wo einst die Perser besiegt wurden. Unten, tief am Fuß unseres Berges, dehnen sich die Bergzüge mit herrlichem Waldstand. Noch schweigt alles. Unten ist eine Bucht, ein Schiff liegt darin. Da ist Marathons Schlachtfeld, das sich in die Ebene erstreckt bis zum schwanzförmigen Vorgebirge Kynosura. Und nun die ganze Küste in ihrer reichen Gliederung. Hier eine Bucht mit zwei Schiffen, dort zwei Dünennasen, weiter niedrige Berge, der Messoja vorgelagert. Zwischen zwei Häfen ein interessanter Berg ist

Brauron, wo einst ein Hauptheiligtum der Artemis stand. Dort Portokasti, einst ein berühmter Hafen. Drüben aber trotz der wuchtige Hymettos.

Es ist gegen 5 Uhr. Versunken sitzen wir im Anblick. Da leuchtet es feurig im Osten. Die Feuerkohle wird zum Kreissegment, zum Halbkreis, in kaum einer Minute ist die Kugel vollständig. Da leuchten die Spitzen der Berge, rechts wird eine Insel von der Sonne geisterhaft beleuchtet. Wir sehen sie nachher nicht mehr, welche war es? Und nun ein Feuerschein in der marathonischen Bucht. Im Waldtal bildet sich eine weiße Wolke, ein Vöglein singt, Herdenglocken tönen zu uns herauf, weiße Nebelwolken ballen sich und rollen auf dem Meer, bleiben liegen. Höher steigt der Sonnenball. Weit über Euböa hinaus liegt Skyros. Landeinwärts wirft das Pentelikon seinen Schatten, ein Riesendreieck, dessen Spitze bei Kloster Daphni liegt zwei Meilen weit. Hinter uns hellt sich alles auf, in der Ebene zeigen sich die Dörfer. Da drüben leuchtet der saronische Golf, die Insel Aegina, Salamis in seiner gewundenen Gestalt, die eleusinische Bucht, Eleusis selbst am Hügel. Dahinter die Bucht von Megara, die Berge bei Korinth, die arkadischen Berge, ganz Attika, die Berge von Bötien. Dort am Parnes in reizender Waldsenkung das königliche Tatoï, dessen Häuser man zählen kann. Wie ein Kinderspielzeug Athen deutlich und vollständig, nun nicht mehr durch den Eukabettos verdeckt. In der Bucht des Phaleron liegt ein großes englisches Kriegsschiff. Dort der Hafen des Piräus und die Insel Phytaleia, wo einst die unsterbliche Schar der Perser den Mannen des Aristides erlag. Wer kann alles in Worte fassen? Natur und geschichtliche Erinnerung überwältigen hier den Beschauer. Auf den Blick von dort oben paßt das treffende Wort Byrons:

The mountains look at Marathon
And Marathon at the sea.

In der Tat ist es, als ständen alle die Bergriesen hüben und trüben und schauten hinab auf jenes kleine, deutlich sichtbare Blachfeld, das wiederum sein Anlich der See zuwendet, als wären alle diese Berge Zeugen der Großtaten der alten Hellenen. Ob wohl damals Männer hier oben standen auf der einsamen Bergwarte und hinabschauten auf das Schlachtfeld? Sie konnten die Reichen weichen und anstürmen sehen, sie sahen die Perser versinken im Sumpf und die Schiffe der Perser fliehen auf das offene Meer. (Fortsetzung folgt.)

Warum der Grenzer-Karl die Rosen lieb hat.

Erzählung von Karl Hesselbacher.

(Fortsetzung.)

Dann ging er in das Haus und holte seine Frau, eine feine und aus vornehmer Familie stammende Dame, am Arm hinaus in sein Königreich. Wenn dann die gütigen Augen der Frau mit hellem Leuchten sich niederbeugten auf die stillen herzigen Schneeglöckchen und auf die seidenschimmernden blauen Sternchen der Scilla, dann wand er ein schmales Kranzgewinde aus allen den ersten Blüten seines Gartens und hängte es seiner Frau an den Arm. Sie legte es auf den blonden Scheitel und schlang ihren Arm um die Schulter des Gatten: „Das Krönlein ist mir tausendmal lieber als aller Edelsteinschmuck der Residenz“ — da fuhr ein seliges Leuchten über das Gesicht des Sortmeisteres, und er dünkte sich im Kronsaal des stolzeften Fürsten.

In diesem Garten stand seit einigen Tagen der Grenzer-Karl und grub die Beete für die Frühjahrsbestellung um. Der Frühling hatte seinen lachenden Glanz behalten. Aus den Büschen piffen die Amseln, in den Lüften lärmten die Stare,

die Schwalben schwangen im Wippflug sich durch die schimmernde Luft, die so klar war wie Kristall. Auf den Quitten lag der weiße Blust wie lichte Engelsaugen, die ins reine Blau der Himmelsauen sehen, über den Leberblümchen und den Arabisblüten, die den Rand der Beete einfaßten, summten die Bienen und hatten buntgestickte Höschchen wie Pagen an einem Königshof, an allen Sträuchern brachen die hellgrünen Knospen hervor und schlangen sich um das verglimmende Goldgelb der Forsythien und um das zarte Rosaweiß der Prunus. Durch die Luft ging es wie ein Singen von Kinderliedern und wie ein Raunen von kommenden Glückstagen, in die kein Leid hineinbrechen darf.

Der Forstmeister war, wie gewöhnlich, in dem Garten und schnitt die Kronen seiner Rosenbäume. Die Fränz hatte die sonnigsten Beete, die der Grenzer-Karl mit dem Spaten umgegraben hatte, mit dem eisernen Rechen glatt geharkt und säte die erste Frühlingsaat. Im Busch, der sich längs des Gartens hinzog, und aus dem die Gipfel von allerlei Obstbäumen herausguckten, saß ein Neffe des Forstmeisters, — der bleichwangige Bub durfte seine Osterferien bei dem Onkel zubringen — und blies auf einer Okarina einfache Volksweisen. Vom Mädchen, das sich zwei Flüglein wünscht, und vom Wanderburschen mit dem Stab in der Hand, von Straßburg, der wunderschönen Stadt, und vom Lindenbaum am Brunnen vor dem Tore. Die Lieder zogen durch die Stille des Frühlingstages wie die Klänge von eben erwachender Jugendliebe, und es war, als hätte die bunte Welt eine lebendige Seele bekommen, voll Sehnsucht und voll goldenen Hoffens.

Da richtete sich mit einem Male der Grenzer-Karl von seiner Arbeit auf. Sein Gesicht war noch bleicher als vorher. Durch sein Herz war es ihm gegangen wie ein Stich. Irgend etwas lockte und rief in ihm. Als käme über den Saun des Gartens eine weiße Hand und griff nach der seinen. Und er konnte nicht widerstehen. Er müsse hinaus ins weite blühende Land, über die blauenden Berge und durch die weiten tiefen Wälder und wandern, wandern, so weit der

Himmel blaut und so weit die Vögel singen und so weit ein Wanderburschengefang geht über das wogende Feld und den blühenden Strom.

Sein Blick fiel hinunter auf den Fluß, der seinen leisen Weg durch das Tal ging und seine Wellen schwächen ließ von dem Weltmeer und seinen Wunderschlössern und seinen Wasserfrauen. Gerade zogen sachte die Kähne die gleitende Wasserstraße hinunter, die nach der großen Handelsstadt am Rhein die Waren führten. Lustig wehten im lauen Windhauch die roten Wimpel von dem Mast des Kähnes, und verhallend klang der Ruf der Schiffer, die jenseits des Gartens um einen gefährlichen Felsvorsprung herumsteuern mußten. In leise verschwimmendem Echo kam der Hall von der Felswand zurück. (Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 11. Juli, 6. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markusgemeinde.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Geh. Rat Prof. D. Eck.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Mahr.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannesgemeinde.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 14. Juli, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

**Kleider-Stoffe
Blusen - Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reise**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
5 Geschäften zusammen

Lina Bernard
Sießen, Bismarckstraße 6

CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preislage Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Gr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Musikalien Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671

Franz Bette

Mäusburg 10
Fernsprech-Str. 666

Spezial-Geschäft

in
Kur-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlsendungen bereitwilligt